

Passive Entscheidung des Anderen in mir – Zur Frage der Entscheidung bei Jacques Derrida und Ernesto Laclau¹

STEPHAN MOEBIUS

In *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, schreibt Derrida: „Eine Entscheidung (décision) müsste zerreißen oder aufschneiden – das ist es, was das Wort bedeutet –, und sie müsste infolgedessen den Rahmen des Möglichen sprengen. Jedes Mal wenn ich von ‚meiner Entscheidung‘ spreche, wenn ich sage ‚Ich entscheide‘, kann man sicher sein, dass ich mich täusche. Meine Entscheidung“, so Derrida weiter,

Meine Entscheidung, – und ich weiß, dass dieser Satz für die klassische Logik inakzeptabel ist –, meine Entscheidung müsste immer die Entscheidung des Anderen sein. Meine Entscheidung ist in der Tat die Entscheidung des Anderen. Das dispensiert oder befreit mich von keiner Verantwortung. Meine Entscheidung kann nie die meine sein, sie ist immer die Entscheidung des Anderen in mir, und in gewisser Weise bin ich in der Entscheidung passiv. (Derrida 2003: 44)

Wenn Derrida in zahlreichen Büchern von einer notwendigen Entscheidung im Unentscheidbaren spricht, dann meint er eine so genannte „passive Entscheidung des Anderen in mir“. Was aber meint der Ausdruck „Passive Entscheidung des Anderen in mir?“ Was ist mit „Passivität“ gemeint? Wer oder was ist das „Anderere in mir“? Die Bezeichnung der Entscheidung als eine „passive Entscheidung des Anderen in mir“ bindet Derridas Entscheidungstheorie nicht nur an das Den-

1 Die folgenden Zeilen gehen zurück auf Überlegungen, die sich in anderen Form auch in meinem Buch „Die soziale Konstituierung des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Lévinas und Derrida“ (Moebius 2003) finden. Allgemein zu Derrida vgl. Moebius/Wetzel (2005).

ken von Emmanuel Lévinas, sondern bringt ihn meines Erachtens auch in eine bislang kaum beachtete und theoretisierte Differenz zur Entscheidungstheorie von Ernesto Laclau. Im Folgenden möchte ich diese Differenz in knappen Zügen skizzieren.²

Eine Entscheidung ist nach Ernesto Laclau folgendermaßen zu charakterisieren: Erstens ist sie nicht völlig durch die Struktur determiniert. Zweitens bedarf sie einer Passage durch die Erfahrung der Unentscheidbarkeit. In einem Vortrag zu „Dekonstruktion, Pragmatismus und Hegemonie“ schreibt Laclau drittens, dass die Entscheidung gleichsam ein kreativer Akt ist, der nicht in der Begrifflichkeit einer ihr möglicherweise zugrunde liegenden rationalen Vermittlung erklärt werden kann (vgl. Laclau 1999: 127). Viertens bleibt im Augenblick der Entscheidung, *in eben diesem Moment* der Entscheidung, das Subjekt nach Laclau sich selbst überlassen und ist nicht in der Lage, seine Entscheidungs-Gründe durch „irgend ein System von Regeln, die [die Entscheidung, S.M.] transzendieren, auszuweisen: dieser Augenblick ist der Augenblick des Subjekts“ (Laclau 1999: 127).

Für Laclau ist nun im Gegensatz zu Derrida der Augenblick der Entscheidung mit einer so genannten *Selbstbegründung* verwandt, die aber nicht abgeleitet werden kann und somit absolut *kontingent* bleibt. Die Entscheidung hat einen „selbstbegründenden Charakter“, schreibt Laclau (1999: 128) im bereits erwähnten Vortrag. Diese Selbstbegründung der Entscheidung kann jedoch nur durch den Prozess der Identifikation beschrieben werden, weil die Selbstbegründung nicht vor der Entscheidung ausdrückt, wer oder was das Subjekt *schon* ist. Anders gesagt: Weil die Entscheidung, in deren Augenblick das Subjekt konstituiert wird, also indem es sich artikuliert, nur unter den Bedingungen der Unentscheidbarkeit bzw. dem Fehlen von letzten Instanzen getroffen werden kann, ist sie eine, „die nicht die *Identität* des Subjekts zum Ausdruck bringt (etwas, was das Subjekt *schon* ist), sondern sie erfordert Akte der *Identifikation*“ (Laclau 1999: 132). Identifikation ist demnach eine inhärente Dimension der Entscheidung (vgl. Laclau 1999: 129). Das Subjekt kommt im Zuge der Identifikation mit einem bestimmten Inhalt, der die Situation der Unentscheidbarkeit auflösen soll, zustande.

Ich fasse noch mal in einem Satz zusammen: Das Erscheinen des Subjekts liegt im Augenblick der Entscheidung in der Unentscheidbarkeit, in dem die Identifikation als inhärente Dimension der Entscheidung stattfindet, wobei jede Identifikation letztlich insofern scheitert, als das Subjekt nach Laclau nie vollständig in seiner Identifikation aufgeht.

Die Frage, die sich mir nun stellt, ist folgende: Gründet die Entscheidung und damit auch die Identifikation *in sich selbst* oder ist sie – angelehnt an Lévi-

2 Ich schließe hierbei an Überlegungen an, die ich in meinem Beitrag „Diskurs – Ereignis – Subjekt. Diskurs- und Handlungstheorie im Ausgang einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft“ ausgearbeitet habe (vgl. Moebius 2005).

nas/Derrida – nicht vielmehr als eine *passive Entscheidung des Anderen in mir* aufzufassen? Drückt letztere Begrifflichkeit nicht viel detaillierter aus, wie das Selbe schon immer mit dem Anderen verschränkt ist?

Für Derrida ist eine *passive Entscheidung, getroffen im Namen des Anderen*; eine Situation, zu antworten; eine Situation, die wir nicht wählen oder „kontrollieren, indem wir *unvorhersehbaren Anrufen* antworten, das heißt Anrufen *des Anderen*, der sich an uns wendet, noch bevor wir darüber entscheiden würden“ (Derrida 1988: 19). Die Beziehung zum Anderen liegt vor der Entscheidung; erst wenn die Beziehung zum Anderen eröffnet wurde, ergibt sich die Situation des Entscheidens. Erste die Beziehung zum Anderen ermöglicht also überhaupt Entscheidung.

Laclau hingegen sieht keinen Grund, der „Erfahrung der Andersheit des Anderen eine fundamentale Rolle beizumessen“ (Laclau 1999: 138f.). Anhand der Theoretisierung der Identifikation kann man vielleicht den Unterschied zwischen Laclau und Derrida besser fassen:

Laclau unterstreicht in seiner Konzeption der Selbstbegründung der Entscheidung das Moment der Identifikation als eine inhärente Dimension der Entscheidung (vgl. Laclau 1999: 129). Das Subjekt ist teilweise selbstbestimmt, diese Selbstbestimmung des „Subjekts als Mangel“ kann jedoch nur durch den Prozess der Identifikation stattfinden. Das Subjekt als Mangel ist nicht schon einfach da, sondern wird jedes Mal, wenn eine Entscheidung getroffen wird, neu erfunden.

Derrida nimmt diese Überlegungen zum Subjekt und zur Entscheidung, wie sie Laclau entfaltet, auf, verweist jedoch auf die Dimension des Anderen für die Entscheidung: In seinem Vortrag „Bemerkungen zu Dekonstruktion und Pragmatismus“ (Derrida 1999) erläutert er dies. Zunächst wirft er die Frage auf, ob durch die Entscheidung jemand zum Subjekt wird und konstatiert, dass es keine Entscheidung geben kann, wenn das Wer und das Was des Subjekts im voraus bestimmt werden könnte. Eine Entscheidung muss im voraus das Wer und das Was der Entscheidung neutralisieren; denn „wenn es das Subjekt ist, das das Wer oder Was weiß, dann ist die Entscheidung einfach eine Anwendung eines Gesetzes“ (Derrida 1999: 186). Das heißt, wenn es eine Entscheidung geben soll, dann muss vorausgesetzt sein, dass das Subjekt der Entscheidung noch nicht existiert. Auf Grund dessen stimmt Derrida Laclau auch zu, dass der Prozess der Identifikation für die Entscheidung unverzichtbar bleibt, fügt aber – und das ist jetzt wichtig – hinzu, dass dieser Prozess zugleich auch ein Prozess der Identifikation ist (vgl. Derrida 1999: 187). Warum?

Die Identifizierung ist zugleich eine De-Identifizierung mit dem im Akt der Identifikation ausgeschlossenen Anderen. Die Beziehung zu einem Rest von Andersheit wird aber, um sich überhaupt identifizieren zu können, bestehen bleiben müssen. Anders gesagt: Auch wenn sich entschieden und identifiziert wurde, gibt es immer wieder Unentscheidbarkeit. Die Unentscheidbarkeit, ermöglicht durch

die Beziehung zum Anderen, ist trotz der Entscheidung ein nie vollständig aufgehobenes Moment wie Derrida sagt (vgl. Derrida 1991: 50).

Insofern gibt es in den Augen von Derrida im Moment der Identifikation immer eine De-Identifikation. Innerhalb der Identifikation spaltet sich das Subjekt selbst. Identifikation und Deidentifikation bedeutet dann so viel, dass es kein reines Subjekt geben kann, sondern immer nur eines im Verhältnis zum Anderen, der sowohl die Bedingung der Möglichkeit als auch die Bedingung der Unmöglichkeit von Identifikation markiert.

Wie Derrida in seinem Buch „Politiken der Freundschaft“ deutlich gemacht hat, ist diese Entscheidung im Gegensatz zur Ansicht von Laclau keine selbstbegründete, sondern es kann Entscheidung und Identifikation nur dann geben, wenn es den Anderen gibt. Als „Bedingung des Ereignisses, ist die Entscheidung ihrer Struktur nach stets eine andere Entscheidung, eine zerreißende Entscheidung als Entscheidung des anderen. In mir. Des absolut anderen in mir, des Anderen als des Absoluten, das in mir über mich entscheidet.“ (Derrida 2000a: 105) Die Entscheidung ist somit nach Derrida keine selbstbegründete Entscheidung, sondern eine Entscheidung im Namen des Anderen, weil der Andere immer schon im Selben ist, diesen zum Selben konstituiert. Das heißt aber nun nicht, dass der Andere entscheidet, sondern dass im Moment der Entscheidung die Andersheit irgendwie involviert ist. Anders als Laclau muss man der Andersheit in mir im Moment der Entscheidung auch theoretisch Rechnung tragen.

Während Laclau die Entscheidung nicht an den Anderen binden will, zeigt Derrida, dass Entscheidung nur mit dieser Beziehung zum Anderen gedacht werden kann. Derrida koppelt den Begriff der Entscheidung mit dem der Verantwortung im Sinne von Lévinas und schreibt:

Wenn man etwa sagen würde, die Entscheidung wird im Namen des anderen gefällt, so bedeutet das nicht, daß der andere meine Verantwortlichkeit übernimmt, wann immer ich sage, daß ich im Namen des anderen entscheide. Eine Entscheidung im Namen des anderen zu treffen ist mitnichten etwas, das mir meine Verantwortlichkeit abnimmt, sondern im Gegenteil, und Lévinas ist diesbezüglich sehr überzeugend, wird meine Verantwortlichkeit durch die Tatsache *eingeklagt*, daß es der Name des anderen ist, in dem ich entscheide. [...] Ich entscheide im Namen des anderen, ohne daß dies mich meiner Verantwortlichkeit enthebt; im Gegenteil ist der andere der Ursprung meiner Verantwortlichkeit, ohne der sie in den Begriffen der Identität bestimmbar wäre. Die Entscheidung sagt sich selbst durch die Perspektive einer viel radikaleren Andersheit zu. (Derrida 1999: 188)

In der Begegnung mit dem Anderen bleibt der Selbe nicht mehr der Gleiche, sondern „passt in seiner Rückkehr zu sich nicht mehr zu sich selbst“, so Lévinas (1992: 278). In der Begegnung mit dem Anderen eröffnet sich dadurch ein „Intervall“, der eine Entscheidung erlaubt (vgl. Lévinas 1992: 279).

Nachdem die Beziehung zum Anderen eröffnet wurde, muss auf den Anderen geantwortet werden und diese Antwort ist wie bei Lévinas nicht ein aktiver, sondern ein passiver Prozess; ich zitiere Derrida: „Dies bedeutet, daß die Entscheidung – und wir können Verantwortung nicht ohne Entscheidung denken – nichts Aktives ist. [...] Eine Entscheidung ist etwas Passives in einem bestimmten Verständnis von Passivität, etwas, das einem aufgetragen ist.“ (Derrida 2000b: 39) Gemeint ist eine Lévinassche Passivität, die noch vor jeder aktiv/passiv-Unterscheidung anzusiedeln ist.

Die Entscheidung ist wie das Lévinassche Antworten eine Eigenbewegung, die selbst anderswo beginnt. Die passive Entscheidung ist keine selbstbegründete, da der Akt der Identifikation (und der Deidentifikation) sich nur vom Anderen her eröffnet. Der Akt der Identifikation und das letztlich Un-Eins-Sein des *Sich*, verweisen auf die konstitutive Rolle des Anderen sowohl für die Subjektivität und Identifikation als auch für die Entscheidung und Verantwortung.

Spricht man wie Laclau von einer Entscheidung, die in sich selbst gründet (vgl. Laclau 1999: 138), wird die konstitutive Rolle, die der Andere für das Selbst und im Selben sowie für die Entscheidung hat, vernachlässigt. Der Andere ist aber immer schon in die Stabilität des Selbst eingedrungen. Jede Entscheidung ist insofern eigentlich eine Entscheidung des Anderen in mir, im Namen des Anderen (vgl. Derrida 1999: 186ff.). Dieses „in mir“ des Anderen bezeichnet Lévinas auch mit den Worten der Besessenheit, als ein unter die Haut gehen, ein Wahnsinn und eine In-Spiration (vgl. Lévinas 1992: 222ff.). Eine Entscheidung kann es darum nur geben, wenn sie ein Hereinbrechen des Anderen „in mir“ ist, ansonsten wäre sie ein ein Programm abspulender, identischer Akt des Selbst und folglich keine Entscheidung (als Einbruch oder Ereignis) mehr.³

Meines Erachtens ist diese Entscheidungskonzeption auch für andere post-strukturalistische Theorien von Bedeutung. Mit ihr können wir beispielsweise den von Judith Butler hervorgehobenen Moment des performativen Handelns und der Iteration besser verstehen. Dort geht es auch um den Augenblick der Identifikation bei gleichzeitiger De-Identifikation. Butler betont ebenso wie Derrida die besondere Bedeutung des Anderen für die Subjektbildung, indem sie in *Psychic Life of Power* schreibt: „Von Anfang an ist dieses Ich anders als es selbst. [...] Das Ich entsteht unter der Bedingung der ‚Spur‘ des anderen [...].“ (Butler 2001 dt. Version: 182) In der Anrufung durch den Anderen konstituiert sich das Subjekt, das nun aufgrund des Anderen entscheiden muss, *wie* es darauf antwortet. Die von Butler ins Feld geführte Resignifizierungsmacht liegt nun in der passiven, weil von woanders herkommenden Ermöglichung von Entscheidung und somit im mit-sich-differenten Subjekt.

3 Dieses „Hereinbrechen des Anderen“ verweist auf Motive der Heterologie Georges Batailles. Zu Batailles Arbeiten am *Collège de Sociologie* und ihre Wirkungen auf Lévinas und Derrida (sowie auch auf Jean Luc Nancy, Michel Maffesoli, Michel Foucault sowie Jean Baudrillard) siehe mein Buch: *Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie* (Moebius 2006).

Nach Derrida muss die Entscheidung ereignishaft sein – sie muss

eine Unterbrechung zeitigen, sie markiert einen absoluten Anfang. Sie bezeichnet als das andere in mir selbst, oder: den anderen, der entscheidet, den Riß einer Entscheidung des anderen. Bedingung des Ereignisses, ist die Entscheidung ihrer Struktur nach stets eine andere Entscheidung, eine zerreißende Entscheidung als Entscheidung des anderen. In mir. Des absolut anderen in mir, des anderen als des Absoluten⁴, das in mir über mich entscheidet. Prinzipiell und schon ihrem traditionellsten Begriff nach absolut singulär, ist die Entscheidung nicht allein stets eine Ausnahme. *Sie ist die Ausnahme von mir.* [...] *Eine Entscheidung ist letztlich unbewußt*, so unsinnig dies auch scheinen mag, sie trägt das Unbewußte in sich und bleibt doch verantwortlich. Und das ist nur die Entfaltung der klassischen, unabdingbaren, unerschütterlichen Konsequenz eines klassischen Begriffs der Entscheidung. Der Akt dieses Aktes ist es, was wir hier zu denken versuchen: ‚passiv‘, dem anderen preisgegeben, vom Herzschlag des anderen abhängig. (Derrida 2000a: 104ff.)

Kurz und in einem Satz gesagt: Wer wie Laclau vom Selben in der Entscheidung spricht, darf nicht vom Anderen schweigen!

Literatur

- Derrida, Jacques (1988): *Wie Meeresrauschen auf dem Grund einer Muschel...* Paul de Mans Krieg. Mémoires II, Wien: Passagen.
- Derrida, Jacques (1991): *Gesetzeskraft*. Der „mystische Grund der Autorität“, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1999): „Bemerkungen zu Dekonstruktion und Pragmatismus“, in Mouffe (1999), S. 171–195.
- Derrida, Jacques (2000a): *Politik der Freundschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (2000b): *As if I were Dead*. Als ob ich tot wäre, Wien: Passagen.
- Derrida, Jacques (2003): *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Berlin: Merve.
- Laclau, Ernesto (1999): „Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie“, in: Chantal Mouffe Hrsg. (1999), *Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft*, Wien: Passagen, S. 111–153.
- Lévinas, Emmanuel (1992): *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*, Freiburg/München: Alber.
- Moebius, Stephan (2003): *Die soziale Konstituierung des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Lévinas und Derrida*, Frankfurt a.M./New York: Campus.

4 Natürlich nicht absolut „absolut“, sondern im Sinne einer „zugänglichen Unzugänglichkeit“ (Waldenfels).

- Moebius, Stephan (2005): „Diskurs – Ereignis – Subjekt. Diskurs- und Handlungstheorie im Ausgang einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft“, in: Reiner Keller et al. Hrsg. (2005), *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*, Konstanz: UVK, S. 127-148.
- Moebius, Stephan/Wetzel, Dietmar J. (2005): *Absolute Jacques Derrida*, Freiburg i.Br.: Orange Press.
- Moebius, Stephan (2006): *Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie*, Konstanz: UVK.

